

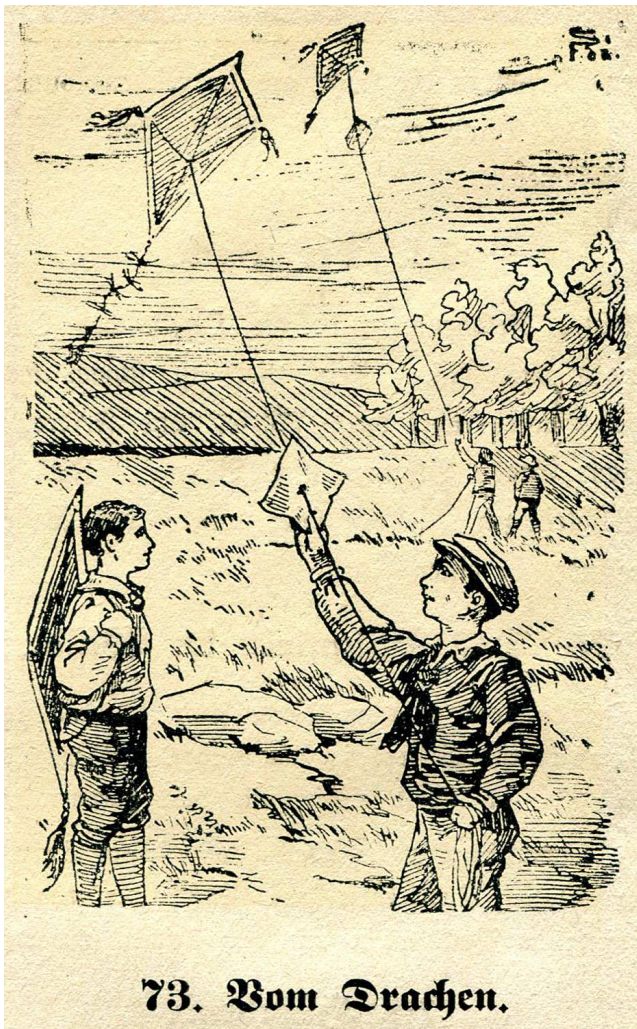


25. Oktober 2020

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EINE ZEIT. Wir modernen Menschen nennen sie „die gute alte“. Als ich noch im Feuilleton der Wetzlarer Neuen Zeitung saß, kam es nicht selten vor, dass junge Kolleginnen und Kollegen aus der Nachrichtenredaktion zu mir heranrückten: „Fredo, erzähl doch mal wieder von früher!“



Das Folgende hätte ich ihnen gerne mit auf den Weg gegeben. Aber ich sehe die Leutchen nicht mehr. Denn ich bin schon knapp 20 Jahre in Rente.

Wie gut, dass meine Mutter doch nicht alles entsorgt hat. Und so kommt es, dass ich im Keller und unterm Dach immer wieder wahre

Schätze hebe. Der letzte dieser Schätze passt genau zu diesem windigen Herbst.

Es geht um einen arg zerbeulten dunkelblauen Band mit dem Titel „Mein erstes Lesebuch“. Auf Seite 4 las ich mit klopfendem Herzen: „Das Buch gehört Philipp Keil, Hattenrod“. Dieser Philipp Keil war kein anderer als mein alter Herr. Herausgekommen ist das schmale Werk 1919 im Verlag von Emil Roth in Gießen.

Hängen geblieben bin ich auf Seite 99 an der Geschichte „73. Vom Drachen“.

Ich gehöre hierzulande womöglich zu den Letzten, die im Oktober Papierdrachen bauten und draußen im leergemähten Feld auch steigen ließen. Ich kann mich heute noch an das Lächeln des Beuerner Schreiners erinnern, der mir die beiden Leisten für das weiße, bunt verzierte Viereck spendierte. Nur der Form halber fragte ich: „Und was bin ich schuldig?“ Der Handwerker, den die Leute, glaube ich, „Nigrin“ nannten, fuhr mir mit der flachen Hand übers Gesicht und lachte: „Gib acht, dass dir das Ding nicht gleich wieder abstürzt! Neue Drachensleisten gibt es erst wieder im nächsten Jahr!“

Die beiden Leisten wurden zu einem Kreuz zusammengenagelt. Um die vier gekerbten Enden zogen wir eine Schnur. Die Fläche der so entstandenen Raute bespannten wir mit Pergamentpapier. Als Klebstoff benutzten wir den aus Wasser und Mehl gemischten so genannten „Mehlbapch“. An das untere Ende des Flugkörpers kam noch ein mit quer gefalteten Papierstücken geschmückter Schwanz, der das Ganze stabilisierte. Die lange Drachenschnur wurde unten an beiden Leisten befestigt.

Und hier die schöne Geschichte aus Vaters erstem Schuljahr in seinem Geburtsort Hattenrod. Die wunderbare alte deutsche Druckschrift hat es mir außerdem angetan:

Das Obst und die Kartoffeln sind geerntet. Der raue Herbstwind reißt die welken Blätter von den Bäumen. Je stärker der Wind aber bläst, desto mehr freuen sich die Knaben. Weißt du auch warum? Sie gehen jetzt auf die kahlen Wiesen und lassen die Drachen steigen. Hurra, das ist eine Lust! Wilhelm hat einen Drachen, der fliegt über den Kirchturm hinaus.

Wenn die Drachen so hoch gestiegen sind, dass ihnen die Knaben nicht mehr zurufen können, dann schicken sie ihnen Briefe hinauf. Das machen sie so: Sie nehmen ein Stück steifes Papier, so groß wie eine Hand. In die Mitte des Papiers schneiden sie ein Loch, so groß wie ein Pfennig. Durch dieses Loch stecken sie das untere Ende der Drachenschnur. Dann schieben sie das Papier so weit an dem Faden in die Höhe, als sie reichen können, und lassen es nun los. Der Wind treibt jetzt diesen Brief an der Schnur bis zu dem Drachen.

Leider ist nirgendwo der Name des Autors verzeichnet. Auch nicht der Name des Künstlers, der die hübsche Zeichnung dazu lieferte. In der guten alten Zeit war das Urheberrecht offensichtlich noch nicht so wichtig.

Während ich diese Zeilen schreibe, fällt mir noch etwas aus meiner Beuerner Kindheit ein. Es war der beinamputierte, an Krücken gehende August Meißinger aus Fünfhausen, der mir beibrachte, wie man so einen Drachen baut.